

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

3. April 2015 - Dom St. Nikolai zu Greifswald und bei Greifbar+ - Karfreitag

Predigt über Johannes 19, 16 – 30

„Es ist vollbracht!“

Liebe Gemeinde,

„Es ist vollbracht!“. Am Ende der Kreuzigungsgeschichte und am Ende seines Lebens hängt Jesus, der Sohn Gottes, der den Gotteswillen neu verkündet hat, ausgespannt zwischen Himmel und Erde. Sein Werk ist vollbracht. Er hat alles getan, was zu tun nötig war. Aber was ist das Werk Jesu?

Verfolgen wir noch einmal den gerade gehörten Text. Es wird uns berichtet, dass Jesus sein Kreuz trägt bis hin zu dem Ort, der Schädelstätte, mit hebräischem Namen Golgatha, heißt. Dieser Hügel aus porösem Kalkstein lag – das haben neuere archäologische Untersuchungen ergeben – gerade außerhalb der Stadtmauer des herodianischen Jerusalems. Hier, wie auf einer Bühne der Weltgeschichte, wird Jesus vor den Augen neugieriger Beobachter gekreuzigt. Und auch Johannes, der sonst nicht näher darauf eingeht, weiß, dass dort zwei weitere Verurteilte hingerichtet werden. Die Kreuzigung war eine damals von den Römern häufig geübte Tötungsart, mit der besonders Aufrührer bestraft worden sind. Ebenfalls nach römischer Sitte wird den Verurteilten eine Tafel umgehängt, auf der die Angabe ihrer Schuld verzeichnet ist. Bei Jesus hat Pilatus schreiben lassen: „Jesus von Nazareth, der König der Juden“. Zweifellos sollte das eine Verspottung Jesu sein. Die Römer, die Macht in Pracht und Kraft auszuüben gewohnt waren, konnten in dem armen Wanderprediger aus Nazareth nichts Majestätisches entdecken. Er trat völlig ohne Macht auf, nur gestützt auf die Kraft seines Wortes. So einer sollte der König der Juden sein? Einen solchen Thronbewerber empfand Pilatus als unvorstellbar. Der von Gott eingesetzte Repräsentant seiner irdischen Herrschaft, der Messias - ein armer Wanderprediger? Nichtsahnend hat Pilatus auf diese Weise das, was als Verspottung gemeint war, zur Verkündigung gemacht. Denn in der Tat war es der Anspruch Jesu, ein König zu sein. Aber Jesus hatte schon im Verhör zu Pilatus gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“. Die Römer mussten keine Angst haben. Jesus tritt mit seinem Herrschaftsanspruch nicht in Konkurrenz zum römischen Kaiser. Als Christen akzeptieren wir die ordnende Macht des Staates. Wir müssen nur darauf bestehen, dass der Staat keine Gewissen zwingen darf. Das Reich des Glaubens, des Denkens und des Geistes muss frei sein.

Und nun hängt es über Jesus: „Jesus von Nazareth, der König der Juden“. Nun sieht es so aus, als ob er das wirklich gewesen sei. Und natürlich war er es auch. Er war und ist ja der Messias, der König der Juden. Aber das, was als Spott gemeint war, wird nun zur Wirklichkeit. Das gefällt natürlich den Repräsentanten des offiziellen Judentums nicht. Genau diesem Anspruch Jesu haben sie widersprochen. Der Hohepriester der Juden verlangt deswegen eine Richtigstellung. Es soll dort nicht stehen „König der Juden“, sondern dass er lediglich mit diesem Anspruch aufgetreten sei, ein solcher zu sein. Auf diese Unterscheidung lässt sich aber Pilatus nicht ein. Bis heute ist der Messias-

Anspruch Jesu, der zugleich das gängige jüdische Erwartungsbild des Messias verwandelt, zwischen Juden und Christen strittig. Wir Christen reden von Jesus als dem „Christus“. Das ist aber nichts anderes als die griechische Übersetzung des hebräischen Wortes Messias. Beides bedeutet der Gesalbte und meint den von Gott in diese Welt geschickten Repräsentanten seiner Herrschaft.

Hier zeigt sich in der Leidensgeschichte Jesu konkret, was im Einleitungskapitel des Evangeliums allgemein so ausgedrückt wird: „Er kam in sein Eigentum und die seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1, 11). In Jesus ist das Wort in die Welt gekommen, das von Gott kommt und das von Anfang an bei Gott war. „Aber die Welt erkannte ihn nicht“ (Joh. 1, 10). Die Juden und die Römer, sie sind gemeinsam die Welt, die Gottes Wirken in Jesus Christus ablehnt. Ja, letztlich ist gemeint: Wir alle, seine Menschen, haben das Person gewordene Wort Gottes abgelehnt.

Jesu hängt dort am Kreuz. Mehr muss man nicht sagen. Die Damaligen wussten, wie Kreuzigungen ablaufen. Aber auch wir verstehen, wenn nun darüber geschrieben wird, was mit seinen Kleidern geschah, dass der Verurteilte am Kreuz nackt hing. Tiefer kann man jemanden kaum erniedrigen, als ihn bei seinem Foltertod auch noch nackt der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Soldaten teilen seine Kleidung unter sich auf. Der Evangelist sieht darin eine Bestätigung des im Alten Testament angekündigten Leidens Jesu.

Es tut gut, wenn man im Sterben nicht allein ist. Und so erweisen auch noch Einige aus dem Umfeld Jesu ihm diesen letzten Dienst. Vier Frauen und ein Mann stehen unter dem Kreuz Jesu. Die Frauen sind Verwandte, Jesu Mutter und seine Tante, und Jüngerinnen, die ihm gefolgt waren: die Frau des Klopas, die auch Maria hieß und Maria Magdalena. Der Einzige von seinen Jünger, der unter dem Kreuz steht, wird nicht mit Namen genannt, sondern nur mit dem Attribut bezeichnet, „den er lieb hatte“. Diese kleine Gruppe lässt Jesus nicht allein. Nun geschieht etwas Ungeheuerliches. Jesus erlebt nicht nur Gemeinschaft, sondern der sterbende Christus stiftet auch zwischen seiner Mutter und seinem Lieblingsjünger Gemeinschaft. Als ältester Sohn wäre er im Orient für die Versorgung seiner Mutter im Alter verantwortlich gewesen. Diesen Dienst kann er ihr nicht mehr leisten. Deswegen weist er seine Mutter an seinen Jünger: „Frau, siehe das ist dein Sohn!“ und wechselseitig weist er seinen Jünger an seine Mutter: „Siehe, das ist deine Mutter!“ Noch im Sterben möchte Jesus seine Mutter nicht unversorgt wissen. Er weiß um die Bedürfnisse, die Menschen haben. Er hat unser Schicksal geteilt.

Deswegen ist das vorletzte Wort, was von ihm berichtet wird, auch Ausdruck dieser elementaren Bedürfnisse, die wir Menschen haben. In der Mittagshitze eines Jerusalemer Frühsommertages sterbend an einem Kreuz aufgehängt, empfindet Jesus Durst: „Mich dürstet!“. Und die Soldaten geben ihm, wie es durchaus üblich war, als durstlöschendes Getränk im Orient, Essig, bzw. sauren Wein. Danach stirbt Jesus mit dem Satz auf den Lippen: „Es ist vollbracht!“

Was ist vollbracht? Das Johannes-Evangelium schildert uns den Weg Gottes in diese Welt hinein. Am Anfang, im 1. Kapitel, sagt es uns, dass das von Gott kommende Wort,

Gott selbst, Fleisch, Mensch geworden ist. Hier am Kreuz stirbt nicht irgendein Mensch, sondern Gott in Person. Damit ist die Erlösung ans Ziel gekommen. Wenn irgendein Mensch für uns Menschen gestorben wäre, wäre nichts gewonnen. Da aber Gott selbst sich so tief hinabgelassen hat, dass er Mensch wurde und die Gestalt sündhaften Menschseins angenommen hat, so birgt das Sterben Jesu die Erlösung für uns. „Es ist vollbracht!“

Im Dezember letzten Jahres hatte ich in Basel zu tun, im letzten Wohnhaus des wohl bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, Karl Barth. Sein Arbeitszimmer mit all den vielen Büchern und seinem Schreibtisch steht noch so da, wie er es damals mit seinem Tode 1968 zurückgelassen hat. Beeindruckend ist, dass über dem Schreibtisch von Karl Barth eine Abbildung des Isenheimer Altars hängt, dieses von Matthias Grünewald am Anfang des 16. Jahrhunderts gemalten Altars, der heute in Colmar im Elsass aufbewahrt wird. Sie halten selbst eine Nachbildung in Ihren Händen. Es ist interessant, dass auch der Theologe Dietrich Bonhoeffer, an dessen Todestag wir in der nächsten Woche, am 9. April, gedenken, genau dieses Bild in sein Studierzimmer gehängt hat. Aber dieses Bild ist auch einmalig. Es bringt die Botschaft des Karfreitages auf den Punkt.

Als ich vor einigen Jahren das Original des Altarbildes im Museum in Colmar gesehen habe, konnte ich mich von diesem Anblick kaum losreißen. Überlebensgroß hängt der sterbende Christus da. Im Todeskampf sind seine Arme verdreht und greifen in den Himmel. Sein Leib ist (das kann man in der kleinen Darstellung nicht so recht erkennen) über und über mit Wunden und Geschwüren übersät. Der Altar war ursprünglich für Isenheim und dort für ein Siechenhaus bestimmt. Dort wurden die von der Pest, von Syphilis und dem Antoniusfeuer heimgesuchten Menschen bis zu ihrem Tode gepflegt. Sie müssen wohl so ausgesehen haben, wie der sterbende Christus hier aussieht. Wenn also die todkranken Menschen zu diesem Altar hochblickten, sahen sie den Leib eines Sterbenden, der ihrem Leib glich. Und so war es sinnenfällig, dass dieser sterbende Christus auf sich genommen hat – wie wir es in der alttestamentlichen Lesung gehört haben – unsere Krankheit und unsere Schmerzen. „Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit...fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ (Jesaja 53). Der Mann rechts im groben Gewand mit seiner wilden Erscheinung ist Johannes der Täufer. Damit schlägt auch das Altarbild den Bogen zum Anfang des Johannesevangeliums. In Kapitel 1 bezeichnet Johannes Jesus als Gottes Lamm. Dieses ist bildlich zu den Füßen des Täufers dargestellt. Aus seiner Wunde läuft das Blut in einen Abendmahlskelch. Der da am Kreuz stirbt, stirbt wie damals im Tempel die Opferlämmer als Sühnopfer. So stirbt er für die Schuld einer ganzen Menschheit. Jesus stirbt nicht einfach seinen eigenen Tod, sondern er stirbt für andere, für uns. Wir, die wir aus eigener Schuld unser Leben vor dem Gebot Gottes verwirkt haben, dürfen doch leben. Jesus stirbt in Schuldstellvertretung für alle, die ihm ihre Schuld und Sünde nennen, damit sie vergeben werden kann. Durch den Tod Jesu gibt es für diejenigen, die ihr Leben für verwirkt hielten, einen Neuanfang.

In kaum einer anderen Darstellung kommen die beiden Grundbedeutungen des Todes Jesu so klar zusammen wie hier am Isenheimer Altar. Jesus ist der, der unsere Not und Krankheit kennt und sie auf sich nimmt und er ist der, der stellvertretend für uns stirbt. Das Sühneleiden und das Mitleiden, beides gehört in das Sterben Jesu hinein.

Und auch die links vom Kreuz zu sehenden Figuren sind uns aus der Kreuzigungsgeschichte ja bekannt. Da ist der Jünger, der sich auf das Wort Jesu hin seiner Mutter zuwendet und ihr in ihrem Alter eine Stütze ist. Und da ist Maria Magdalena, die Sünderin, die noch ihr Salbgefäß mitgebracht hat, woraus sie Jesus – wie er gesagt hat – für seinen Tod gesalbt hat. Ja, der am Kreuz hängt, ist der Gesalbte. Aber eben nicht der, der gesalbt worden ist, damit er nun sein Amt in großer Herrlichkeit und Glorie als Weltenherrscher antreten würde, sondern er herrscht in dieser Welt unsichtbar als einer, der sich zum Diener für alle gemacht hat.

Liebe Gemeinde, mit diesem Grundgeschehen des christlichen Glaubens haben viele in unserer Gegenwart zwei grundsätzliche Schwierigkeiten, die es für sie völlig unmöglich machen, überhaupt zu verstehen, worauf es im christlichen Glauben ankommt. Sie können schon gar nicht in den christlichen Glauben einstimmen. Zum einen ist es völlig aus der Mode gekommen, den Ablauf seines Lebens vor jemandem anderes als sich selbst zu verantworten. Wer versteht sich denn schon noch im Gegenüber zu Gott? So dass sein Leben nur Sinn bekommt, wenn er im Einklang mit seinem Schöpfer lebt? Die Grundlage allen biblischen Glaubens, das Gott uns geschaffen hat und wir deswegen ihm gehören, diese Grundlage ist leider den allermeisten Menschen unter uns entschwunden. Ich lass doch keinen anderen in mein Leben hineinregieren, keinen Menschen und auch keinen Gott.

Die zweite Schwierigkeit liegt darin, dass dann, wenn Menschen heute von Gott ausgehen, sie ihn in aller Regel nach dem „Du darfst“-Prinzip verstehen. Sie kennen wahrscheinlich die Reklame für diese kalorienarme Produktserie. „Du darfst so bleiben wie du bist!“. Allzu oft haben die Menschen das gehört und es ist wahrscheinlich auch so verkündigt worden, dass die Grundaussage des christlichen Glaubens wäre: „Gott liebt dich, so wie du bist!“. Dann ist Gott ein unpersönliches Prinzip, das nur zur Selbstbestätigung des Menschen dient. Der zugleich liebende und der gerechte Gott ist dabei aus dem Blick geraten. Die Grundfrage, die in der gesamten Geschichte des christlichen Glaubens christliche Denker und einfache Glaubende immer wieder bewegt hat, war aber: „Wie kann Gott zugleich unendlich gerecht und unendlich barmherzig sein?“. Die passende Antwort ist gerade gestern veröffentlicht worden. Der Rat der EKD hat einen Grundlagentext vorgelegt zum Thema unserer heutigen Predigt: „Für uns gestorben. Die Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christi“. In der Einleitung dazu schreibt der Ratsvorsitzende Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm: „Die Vorstellung vom Sühneopfertod Jesu Christi eröffnet eine neue Perspektive auf ein Problem, das eigentlich unlösbar scheint: es geht um die Spannung zwischen Liebe und Gerechtigkeit Gottes. Die von ihren biblischen Quellen her verstandene Sühnopfervorstellung ermöglicht eine – wie ich finde – faszinierende Antwort, wie ich sie nirgend anders finde: Gott lässt die Sünde der Menschen, all das Unrecht, das damit verbunden ist, nicht ungesühnt. Aber er sagt: Ich nehme die Strafe selbst auf mich. So

mündet seine Gerechtigkeit in unermessliche Liebe, die uns frei macht von Unrecht und Schuld.“ (S. 14)

Liebe Gemeinde, das ist vollbracht: Er, Jesus Christus, steht für uns ein. Jesus kennt mitleidend das Menschen Schicksal und nimmt sühneleitend uns unsere Schuld. Jesus kennt das Gefühl der Gottverlassenheit, das unschuldig von Terroranschlägen, Gewalt und Willkür Getroffene überfällt. In der Gemeinschaft mit ihm sind wir stark genug, widrigste Umstände auszuhalten. Auch die Folgen von Terror, Krankheit und Siechtum. Es ist vollbracht, dass wir offenen Zugang zu Gott haben und in der Gemeinschaft mit Jesus Christus uns ein ewiges Leben in Herrlichkeit erwartet. Am Kreuz auf Golgatha ist es vollbracht.

Amen.